Meine Tätigkeit bei der 1. theologischen Prüfung in Schlesien

Außenstehende könnten vielleicht meinen, bei einer Prüfung handle es sich nur um die Feststellung von Kenntnissen. Bei den Prüfern könne nur sachliche Eignung in Frage kommen. Sonst müßte es gleichgültig sein, wer sie abnehme. Indes, wenn man an den zeitlichen Zusammenhang zwischen Prüfungen und Ordinationen denkt, so wird das schon fraglich. Presbyterologien, wie sie in unseren Jahrbüchern abgedruckt wurden, haben wiederholt die zeitliche Nähe dieser beiden Handlungen erkennen lassen. Für die Reformationskirche luth. Bekenntnisses war von vornherein das Bekenntnis wichtig und verpflichtend, einmal für ihre Glieder überhaupt, sodann besonders für ihre Theologen. Von wieviel Kämpfen um den rechten Glauben und die reine Lehre war das Reformationsjahrhundert erfüllt. Den Niederschlag haben wir im Konkordienbuch. Wenn es Anliegen unserer Kirche war, Kirche der reinen Lehre zu sein, so mußte es ihr wichtig sein, daß an den Universitäten recht gelehrt würde. Wittenberg, wo Luther gelehrt hatte, blieb in ihr in hohem Ansehen. Nur so waren die Voraussetzungen für die reine Predigt und Lehre in den Gemeinden gegeben. Da die luth. Kirche von Anfang nicht nur Sakramentskirche, sondern mehr noch Predigtkirche war, war die Ausbildung ihrer künftigen Diener für die reine Lehre besonders wichtig. Was unsere schlesische Heimatkirche betrifft, wandten sich viele junge Theologen zu ihrem Studium nach Frankfurt/O., Wittenberg und anderen Zentren des Luthertums. Ein Beispiel (vergleiche das Jahrbuch 72 Seite 40ff) sei der Cuzendorfer Pastor Mag. Johannes Preibisius (1587 – 1667), mit der bekannten Sprottauer Familie Seeliger verwandt. 7 Jahre studierte er in Leipzig. 1611 kam er von dort zu einer Hochzeit nach Sprottau. Nach Abhaltung eines „exercitium concionatorium in Pfingsten“ wurde ihm vorgeschlagen, sich um die frei gewordene Pfarrstelle zu Jauernick im Fürstentum Schweidnitz zu bewerben. Daraufhin erhielt er die Vokation. Darauf ließ er sich in Frankfurt/O. examinieren und ordinieren und trat am 3. Advent an. Im Fürstentum Liegnitz lagen die Ordinationen beim Superintendenten des Fürstentums. In der gründlichen Bahlowschen Liegnitzer Presbyterologie las ich von dem Liegnitzer Superintendenten M. L. Krentzheim, daß er 332 Ordinationen in 21 Jahren durchgeführt habe. Um die Wende zu unserm Jahrhundert sah die kirchliche Organisation schon wesentlich anders aus. Um 1900 warteten über 100 Kandidaten nach dem Abschluß ihrer Ausbildung in einer Zeit des Theologenüberschusses auf Anstellung. Als ich 1921 selbst zur 1. theologischen Prüfung in Breslau kam, fand ich folgenden Brauch vor: die 1.

wie die 2. theologische Prüfung wurden im Konsistorium abgenommen. Den Vorsitz führte Generalsuperintendent D. Nottebohm. Er selbst prüfte Altes Testament. Die Prüfung im Neuen Testament lag bei Generalsuperintendent D. Haupt. Weiter waren beteiligt die geistlichen Räte des Konsistoriums und einige Professoren der Breslauer ev.-theolog. Fakultät. So wurde Dogmatik von D. Schaeder geprüft, der gleichzeitig nebenamtlicher Konsistorialrat war. Auch Vertreter aus der Pfarrerschaft waren beteiligt: die Kirchengeschichte war dem bekannten Superintendenten D. Eberlein-Strehlen anvertraut. Solche Zusammensetzung der Prüfungskommission bestand bis in den Anfang der Hitlerzeit hinein. Nach erfolgreicher 1. Prüfung erhielten wir das Zeugnis „pro venia concionandi“, also die Predigterlaubnis. Studenten hatten eine Predigt, die sie schon während ihres Studiums halten wollten, dem zuständigen Superintendenten vorher vorzulegen. Als ich im Herbst 1920 von Pastor Grunewald zu einer Predigt in der Liegnitzer Liebfrauenkirche aufgefordert worden war, begab ich mich demgemäß zu Superintendent von Hase in Waldau b. Liegnitz, der auch einige Abänderungsvorschläge zu meinem Entwurf machte.

Der Einbruch der Deutschen Christen in die Kirche, ihr Versuch der Gleichschaltung der Kirche mit dem Nationalsozialismus, mußte wie die Kirche als Ganzes, besonders das Prüfungswesen in eine ernste Krise versetzen. Zunächst war alles nach dem Herkommen weiter gelaufen. Ich brauche hier nur auf Gerhard Ehrenforth: „Die schlesische Kirche im Kirchenkampf von 1932–1945“ (S. 145) zu verweisen. Bis zum Frühjahr 1935 erfolgten nach dem bisherigen Brauch die Prüfungen unter Vorsitz von Bischof D. Zänker. In Schlesien wurden die Prüfungen vierteljährlich gehalten, nämlich im März, Juni, September und Dezember. Angesichts des Widerstandes der Bekennenden Kirche wie der ihr nahe stehenden Studenten und Kandidaten schloß D. Zänker die den DC angehörenden Prüfer von der Prüfung aus. Am 1. Juli 35 machte er das bekannt. Zu Examinatoren berief er außer dem bisherigen Professor D. Lohmeyer und Konsistorialrat Hembd die Pfarrer Altmann-Breslau (Gruppe Einheit und Aufbau, zwischen BK und DC stehend), Dr. Berger-Breslau (Naumburger BK) und Lic. Ehrenforth-Waldenburg (Christophori-BK). Sofort entbrannte der Kampf.

I.

Im Frühjahr 1936 kam zwischen dem Bischof und dem inzwischen gebildeten Provinzial-Kirchenausschuß (PKA, nur aus Mitgliedern der vermittelnden Gruppe EuA: Loheyde, Bessert, Schmidt-Görlitz bestehend) ein Kompromiß zustande. Als geistliche Räte traten in die Kommission ein: Schwarz, Hembd, D. Reichert, Dr. J. Bunzel (letzter nebenamtlicher KR). D. Reichert, bisher DC, trat bald aus dieser Gruppe

aus. Aus der Pfarrerschaft wurden berufen von der Christophorisynode der BK, an deren Beratungen ich seit diesem Jahr teilnahm, Superintendent Walter Buntzel-Brieg, Lic. Eberlein, der seinen Vater als schlesischer Kirchenhistoriker abgelöst hatte, Lic. Dr. Nebe, dem ich allerdings bei den Prüfungen nicht begegnet bin, und ich. Ich war Mitglied des Theologischen Amtes, das als ganzes freilich weniger hervorgetreten ist, aber dessen Mitglieder doch einen nicht unwichtigen Vortragsdienst in unserer Heimatprovinz taten. In der Zeit der noch ungespaltenen schlesischen BK hatte ich 1935 ein Semester lang für BK-Studenten alttestamentliche Übungen im Gemeindesaal von St. Bernhardin in Breslau gehalten. Es ging in ihnen um das Christuszeugnis im Alten Testament, nachdem das gleichnamige Buch von Wilhelm Vischer Aufsehen erregt hatte. Ich hatte ihn in einem Kursus im hl. Land unter Leitung von Professor D. Alt-Leipzig kennen gelernt. Meine Berufung in die Prüfungs-Kommission erfuhr ich zuerst durch die Zeitung. Von „Einheit und Aufbau“ wurden berufen die Pfarrer Altmann-Breslau und Schulze-Tepliwoda. Das bekennnismäßige Anliegen war bei allen diesen Prüfern gewahrt, wie sie auch eine entsprechende Erklärung abgaben. Ich entsinne mich an ein Gespräch mit dem Vorsitzenden des PKA Superintendent Loheyde. Ihm war die geistliche Leitung unseres Bischofs selbstverständlich, auch im Prüfungswesen. Der PKA wolle uns Rückendeckung gegenüber dem Staat geben. Ich hatte keinen Anlaß, an der guten Gesinnung Loheydes zu zweifeln, der mir seit seiner Kandidatenschaft im Naumburger Predigerseminar 1924 gut bekannt war. Unter dieser Abschilderung konnten wir die Prüfungen in aller Ordnung, Ruhe und Frieden von Juni 1936 bis Dezember 1937 durchführen. Im Juni 36 wirkte ich erstmalig bei einer Prüfung mit. Wenn ich die schlesischen Prüfungen mit den hannoverschen vergleiche, so waren die hannoverschen intim-individueller angesichts der hannoverschen Dreierkommission. In Hannover hatte jeder Prüfer auch jede schriftliche Arbeit seiner Prüflinge zu beurteilen. Das war in Schlesien bei der Vielzahl der Prüflinge nicht möglich. Die Prüfungen in Breslau waren durch die große Zahl der Examinatoren im offiziellen Sitzungssaal des Konsistoriums amtlich-objektiver. Jeder Prüfer prüfte in seinem Fach; ich im Alten Testament, in dem ich promoviert hatte.

Die Prüfer

Die Verteilung bei den Fächern war etwa folgende: D. Zänker als Vorsitzender prüfte Dogmatik, Oberkonsistorialrat Schwarz, sein Vertreter, Ethik, Oberkonsistorialrat Hembd und Konsistorialrat J. Bunzel Fächer der praktischen Theologie; Pfarrer Altmann Neues Testament, Pfarrer Schulze Philosophie, Sup. Buntzel Katechetik, Lic. Eberlein Kirchengeschichte. An jeden Prüfer wurden erhebliche Anforderungen

gestellt. Wir Pfarrer waren in der Zeit der Prüfungen vom Gemeindedienst nicht freigestellt. Hatten wir Amtshandlungen, mußten wir gegebenenfalls zeitlich mit einem andern Prüfer tauschen. Wir hatten die Klausuren zu beaufsichtigen und mußten sie oft während der mündlichen Prüfungen durchsehen und beurteilen, mußten aber auch den Gang der Prüfungen so begleiten, daß wir bei der Zensurenfeststellung mitreden konnten. Da ich der Jüngste war, fiel mir zusätzlich die Protokollführung zu. Die Prüfungen dauerten oft eine Woche lang. In der Regel wurde Sonnabendmittag geschlossen, so daß uns der Nachmittag und Abend für die eigene Sonntagsvorbereitung zur Verfügung stand. Aber es kam auch vor, daß bei großer Prüflingszahl auch noch der Sonnabendnachmittag belegt war. Geprüft wurden meist Gruppen von 4 Kandidaten. Eine Erleichterung für die Prüflinge war folgende Regelung: wer sonst den Anforderungen entsprochen hatte, nur in einem oder zwei Fächern nicht, der durfte nach angemessener Zeit die Prüfung nur in diesen Fächern wiederholen, während sie im übrigen als bestanden galt. Man nannte das: „einen Schwanz machen“. Es kam natürlich auch vor, daß ein Kandidat vor einer Prüfung zurücktrat, sogar wiederholt. Entsprechend seiner ganzen Art war D. Zänker gütig. Einmal befand ich mich bei der Beurteilung einer Klausurarbeit über den 110. Psalm in Verlegenheit. Zwar ist der Psalm bekannt, aber sprachlich bietet er im Grundtext nicht geringe Schwierigkeiten. Ich äußerte mich dahin, ein solcher Text sollte nicht für eine Klausurarbeit gestellt werden. Der Bischof riet mir darum als Urteil zu geben: „bei milder Beurteilung noch zur Not schwach genügend“. Diesen Rat befolgte ich auch. Es gab bei allem Ernst auch komisch-lustige Situationen. So erinnere ich mich an eine Prüfung in Philosophie: Das Gespräch kam auf das „Ding an sich“ bei Kant. Der Prüfling, der später in Rumänien verschollen blieb wie so viele im Zweiten Weltkrieg, dem das streng-begriffliche Denken nicht sonderlich lag, sprach vom „Ding an und für sich“, was die Heiterkeit aller erregte. Der Philosophieprüfer klagte mir überhaupt einmal sein Leid, er wüßte bei mancher Antwort nicht recht, was er dazu sagen sollte. Den Mitgliedern des Konsistoriums wurden vom Amtsmeister zwischendurch, besonders dem Vorsitzenden, Berge von Akten zugeschoben, die nicht liegen bleiben durften, sondern eingesehen und abgezeichnet werden mußten. 1937 im Jahr der „Kandidatenschütte“ waren die Anforderungen an die Examinatoren dadurch noch erhöht, daß in zwei Abteilungen gleichzeitig geprüft werden mußte. Im Sitzungssaal führte D. Zänker weiter den Vorsitz, ein Stockwerk höher OKR Schwarz. So konnte immer nur ein Teil der Prüfenden anwesend sein. Hatten wir unser Fach geprüft, mußten wir in den anderen Raum gehen und uns der dortigen Kandidaten annehmen; und das ging nach meiner Erinnerung an einem Termin so 14 Tage. Als ich an einem Sonnabendabend abgespannt mit dem Motorrad von Breslau nach Reichenbach zurückkam, mußte meine Frau einen Besucher abwehren, da ich am folgenden Tage den Haupt-

gottesdienst zu halten hatte. In dieser Zeit geschah es einmal, daß ich die Protokollführung dem Bischof übergeben mußte, während ich selbst prüfte. Ein jetziger Superintendent erinnerte mich einmal daran, wie bei seiner Prüfung ein Adam und ein Abel zusammengestellt waren. Bei den großen schriftlichen Arbeiten, die vor der mündlichen Prüfung durchzusehen waren, kam es vor, daß man auch einmal eine Arbeit aus einem andern als dem eignen Fachgebiet als erster Rezensent durchzusehen hatte. Ich erinnere mich, daß es mir so mit einer großen Arbeit über den Bremer Theologen Gottfried Menken ging. Da mußte ich mir selbst erst die notwendige Literatur beschaffen. Nicht so viel Arbeit machte die Durchsicht der zahlreichen Predigten und Katechesen.

Das Krisenjahr 1938

Mit der Ausschaltung der DC-Professoren aus unseren schlesischen Prüfungen gab sich der unter DC-Einfluß stehende Berliner Oberkirchenrat auf die Dauer nicht zufrieden. Er versuchte als vorgesetzte Behörde auf dem Verordnungswege den Widerstand unseres Bischofs zu brechen. Er setzte in Berlin ein zentrales Theologisches Ausbildungs- und Prüfungsamt ein, das die Kommissionen in den einzelnen Provinzen bilden sollte. In sie müßten hineingenommen werden alle ihre Professoren und geistlichen Konsistorialräte unabhängig von ihrer Einstellung. D. Zänker wie der Ausschuß der Christophori-Synode protestierten. Zwar hielten wir noch unter „Wetterleuchten“ wie bisher die Märzprüfungen ab. Lediglich zwei Professoren hatte der Bischof zugezogen, bei denen er sich einer persönlichen bekenntnismäßigen Einstellung vergewissert hatte. Da aber das Reichskirchenministerium dem Ev. Oberkirchenrat in Berlin Schützenhilfe gab mit der Verfügung, künftig dürften Kirchensteuermittel nur an solche Theologen gezahlt werden, die ihre Prüfung vor einer Kommission abgeleistet hätten, an der alle ordentlichen Professoren der Theologie der Provinzial-Universität beteiligt wären, so war das Ende unseres bisherigen Prüfungsweges gekommen. Zwar gingen die Verhandlungen zunächst noch weiter; der Juni-Termin 38 fiel darüber aus. Einen letzten Versuch machten wir im Herbsttermin 38. Die Prüflinge sollten nicht weitere Zeit verlieren. Bischof und Christophori-Prüfer änderten ihre Haltung und Einstellung nicht. Aber OKR Schwarz trennte sich vom Bischof und bildete nach der Vorschrift des Oberkirchenrats eine Kommission, an der auch 2 DC-Professoren beteiligt waren. Das war nunmehr die amtliche Kommission. Sie prüfte im Sitzungssaal des Konsistoriums. Dem Bischof dagegen wurde dieser Saal jetzt ebenso verweigert wie die Akten der Prüflinge. Ausgeschlossen waren aus der bischöflichen Kommission auch die EuA (Mittelpartei)-Vertreter. So blieben nur wir Christophori-Leute mit dem Bischof als Rumpf-Kommission übrig. Wir

prüften, wenn ich mich recht erinnere, in seinem Arbeitszimmer im Konsistorium. Die Prüflinge hatten es mit ihrer Entscheidung auch nicht leicht. Sie waren wie vom Bischof, so auch von Schwarz und vom Provinzial-Bruderrat der BK zur Prüfung eingeladen und meldeten sich bei den beiden ersten zu je etwa 35, beim letzten mit 12. Da bei unserer Rumpf-Kommission die Zahl der Examinatoren so zusammengeschmolzen war, mußte jetzt jeder mehrere Fächer prüfen. Der Bischof übernahm neben Dogmatik auch Philosophie und wohl Neues Testament. Mir fielen neben dem Alten Testament Ethik, Liturgik und die Abnahme der Gesangsprobe zu. Superintendent W. Buntzel prüfte die meisten praktischen Fächer. So konnten wir die Prüfung zu Ende bringen, ohne daß von außen in sie eingegriffen worden wäre. Ebenso stellten wir auch die Zensuren fest. Aber es gab ein Nachspiel. Unsere Prüflinge sollten gegenüber den „amtlich“ Geprüften keinen Nachteil erleiden. Das Konsistorium aber war zur Anerkennung unserer Prüfung nicht zu bewegen. Schließlich einigte man sich darauf, daß unsere Prüflinge ein sogenanntes Colloquium (Gespräch), das nicht den Charakter einer Prüfung haben sollte, vor der Kommission des Konsistoriums ableisten sollten. Die Zensuren sollten nicht verändert werden. In einigen wenigen Fällen wandelten aber einige scharfe Konsistorialräte dann doch unsere Zensuren ein wenig ab, ohne am „hat bestanden“ zu rütteln. Das alles machte uns eine Fortsetzung unserer Prüfungen unmöglich. Es wurde zwar noch weiter verhandelt, und der Oberkirchenrat war auch jetzt noch bereit, drei Prüfer aus unserer Kommission zu übernehmen, unter denen sich mein Name fand. Am 13. Dezember 38 waren wir noch einmal in dieser Sache bei D. Zänker versammelt. Uns wurde die Frage vorgelegt, ob wir ohne den Bischof uns weiter beteiligen wollten. In Solidarität mit dem Bischof lehnten wir das geschlossen ab. So war das Ende unserer Prüfungen gekommen. Schwarz hatte sich mit dem Oberkirchenrat-Kurs durchgesetzt.

Die Naumburger Prüfungen

Hielt uns Christophori-Leute nicht das Risiko, sondern die Rücksicht auf die jungen Brüder nicht von einer mit unserm Bekenntnisanliegen verträglichen Zusammenarbeit mit Konsistorium und Provinzial-Kirchenausschuß ab, so lehnte die radikale Naumburger BK-Richtung solche Zusammenarbeit ab. Im Dezember 1935 hatte Dr. Berger nach Ausschluß der DC-Mitglieder aus der bischöflichen Kommission uner D. Zänker mitgeprüft. Als die oben genannte Einigung unter Mitwirkung des Provinzial-Kirchenausschusses erfolgte, schied er wieder aus, und bei zunehmender Kritik der Naumburger an D. Zänkers Zusammenarbeit mit dem PKA, bildeten die Naumburger eine eigene BK-Prüfungs-Kommission. Zu ihr gehörten neben Dr. Berger die Pfarrer Hornig, Lic. Dr. Konrad, Hermann Than und seitens des Preußischen Bruderrats,

dem diese Kommission allein unterstellt war, Pfarrer H. Vogel und Professor Ernst Wolf, später auch Dr. Jannasch (s. Ehrenforth S. 150). Diese Kommission bemühte sich, trotz aller Erschwerungen bis zum Ende der Hitlerzeit durchzuhalten. Freilich war ihre Auswirkung eine begrenzte, und die Geprüften waren illegal, während wir mit dem Bischof von 1936 – 1938 einen umfassenderen Dienst tun konnten.

Die Aussichten auf eine Lageveränderung verschlechterten sich, als D. Zänker im Frühjahr 1939 von seinem Bischofsamt beurlaubt wurde. Alle Bemühungen einsatzfreudiger Männer (unter ihnen G. von Czettitz-Reichenbach/Eule), ihn für sein Amt zurückzuerhalten, waren beim Berliner Oberkirchenrat vergeblich. Auch der Ausbruch des zweiten Weltkriegs brachte uns keine Hilfe. Vielmehr wurde der Krieg vom Nationalsozialismus und den DC für ihre Pläne ausgenutzt und gegen Ende 1941 der Bischof in den Ruhestand versetzt. Damit war auch meine eigene Prüfungstätigkeit in Schlesien endgültig abgeschlossen. Meine Arbeit für das Evangelium und das Bekenntnis unserer Kirche aber ging weiter, z. B. in meiner Mitarbeit am Sammelvikariat in Kamenz unter Leitung von Lic. Eberlein, bis er das Predigerseminar in Naumburg/Queis übernahm. Er hatte mich als seinen Nachfolger für Kamenz vorgeschlagen. Aber dieser Plan fand keine Verwirklichung; Kamenz blieb geschlossen.

Dr. Fritz Gleisberg